

Lohnt sich die Masken-Autarkie?

Trotz forcierter Schweizer Produktion wird weiterhin der Grossteil der Schutzmasken importiert

REWERT HOFFER (TEXT),
KARIN HOFER (BILDER), FLAWIL

In der Produktionshalle der Flawa Consumer GmbH in Flawil herrscht wieder betriebsamer Lärm. Täglich produzieren hier sechs bis sieben Mitarbeiter pro Schicht 75 000 FFP2-Masken. Die Nachfrage steigt aufgrund von Omikron und einer zur Diskussion stehenden FFP2-Pflicht stark.

Doch diese Momentaufnahme kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Maskenproduktion in der Schweiz nur bedingt lohnt. Die Maschinen der Flawa waren im letzten Jahr im Durchschnitt nur zu 25 bis 30 Prozent ausgelastet. «Wir hätten sehr viel mehr herstellen können, aber die Nachfrage war einfach nicht da», sagt der CEO von Flawa, Claude Rieser.

Zu Beginn der Pandemie zeigte sich, wie abhängig die Schweiz von Maskenimporten war: Es kam zu Einfuhrbeschränkungen aus der EU, die Preise für Masken aus China schnellten in die Höhe, das Bundesamt für Gesundheit (BAG) verkündete, dass Gesichtsmasken keinen wirksamen Schutz für die Bevölkerung darstellen – womöglich auch, weil nicht genug vorhanden



Die meisten Masken kommen immer noch aus China

Importierte Masken nach Handelspartnern (FFP2 und OP-Masken), in Kilogramm

(in Millionen)



QUELLE: BUNDESAMT FÜR ZOLL UND GRENZSICHERHEIT

NZZ / fsl



Claude Rieser
CEO von Flawa

waren. Schnell wurde der Ruf laut, dass die Schweiz eine heimische Maskenproduktion benötige. Schon im März 2020 verkündete die Zürcher Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli, dass der Kanton Zürich und der Bund zwei Maskenproduktionsmaschinen gekauft hätten. Flawa sollte diese betreiben und fing im Juni mit der Herstellung an. Es schien, als würde die Schweiz punkto Schutzmasken auf Autarkie statt Welthandel setzen.

Im zweiten Pandemiejahr ist allerdings klar: Auch heute kommen die allermeisten Schutzmasken immer noch aus China, und die Zukunft der Schweizer Maskenproduktion ist ohne staatliche Abnahmegarantien ungewiss.

Der Preis ist ausschlaggebend

Dass die Nachfrage nach Schweizer Masken gering ist, überrascht nicht. Im Web-Shop von Flawa kostet eine FFP2-Maske 1.40 Franken, im Coop bekommen Kunden eine solche made in China für 80 Rappen.

2020 verdreifachte sich der durchschnittliche Importpreis für FFP2-Masken im Vergleich zum Vorjahr. Doch so schnell, wie die Preise stiegen, fielen sie auch wieder. Heute kosten importierte FFP2-Masken zwar immer noch mehr als vor der Pandemie, die Zeiten der Knappheit sind allerdings vorbei. Das liegt auch an der massiven Produktionsausweitung in China. Im Januar 2020 wurden dort 20 Millionen FFP2-Masken am Tag produziert, nur zwei Monate später waren es bereits 200 Millionen, wie der «Economist» berichtete.

Bei chinesischen FFP2-Masken hat sich der Preis 2021 im Vergleich zum Vorjahr fast halbiert. Dieser Preissturz erklärt, warum die allermeisten Masken im Schweizer Detailhandel aus dem Reich der Mitte kommen. Die Discounter Lidl und Aldi beziehen ihre Masken ausschliesslich aus China. Bei Coop stammen die Masken ebenfalls «mehrerlich aus China», wobei auch OP-Masken eines Schweizer Herstellers geführt werden. Auch bei der Migros stammen mittlerweile sämtliche Masken aus China, nur Kindermasken bezieht die Migros aus der Schweiz.

Lediglich das Gesundheitswesen ist noch ein treuer Abnehmer von Masken aus Schweizer Herstellung. Der Verkaufsleiter des Verbandstoffherstellers Wernli AG aus Rothrist, André Gött-



Zu Beginn der Pandemie war das Rohmaterial für Masken 20-mal so teuer wie heute.

mann, geht von einem monatlichen Absatz von 15 Millionen OP-Masken im Gesundheitswesen aus, von denen etwa 40 Prozent aus der Schweiz stammen. Wernli Kunden aus dem Gesundheitswesen würden die garantierte Qualität, die Nähe zum Lieferanten und die kurzfristige Verfügbarkeit der Masken schätzen, sagt Göttmann.

Die Wernli AG begann im Mai 2020 mit der Produktion von OP-Masken. Zu Beginn der Pandemie kosteten diese rund halb so viel wie jene der asiatischen Konkurrenz, mittlerweile jedoch fast das Doppelte, wie Göttmann sagt.

Weder die Investitionen in die Maskenproduktion von Wernli noch jene von Flawa hätten sich amortisiert, berichten die Unternehmen. Auch sei die Produktion kaum planbar, weil sich

die Nachfrage so schnell verändere wie der Pandemieverlauf. Es gab Zeiten, da waren 60 bis 70 Mitarbeiter allein in der Maskenproduktion beschäftigt, sagt Rieser. Im letzten Sommer hätte die Produktion aber mehrere Monate stillgestanden. Im Durchschnitt machten die Masken 2021 etwa ein Drittel des Gesamtumsatzes der Flawa aus.

Zu Beginn der Pandemie habe sich eine Schweizer Maskenproduktion wenigstens zum Teil noch gelohnt, erklärt Rieser. Die Preise für das Filtervlies in den FFP2-Masken, das wichtigste Vorprodukt, waren etwa 20-mal höher als heute. Heute ist das Angebot an Filtervlies höher, die Preise sind massiv gefallen. Jetzt ist das Hochlohnland Schweiz in der Maskenproduktion in einem nicht zu gewinnenden

Wettbewerb mit China. Dessen ist sich auch Claude Rieser bewusst: «Wenn wir nicht komplett automatisieren, sind wir langfristig nicht konkurrenzfähig.» Die Rohmaterialien muss Rieser übrigens im europäischen und asiatischen Ausland einkaufen. Es gebe keine Schweizer Hersteller von Filtervlies, sagt der Unternehmer.

Abnahmegarantien nötig

Für eine Automatisierung der Produktion werden allerdings hohe Investitionen benötigt. Diese sind betriebswirtschaftlich nur dann sinnvoll, wenn die Unternehmen Planungssicherheit in Form von Abnahmegarantien hätten, sagt Rieser. Zu Beginn der Pandemie konnte Flawa noch auf jene Garantien zählen. Als der Bund und der Kanton Zürich die zwei Maschinen für Flawa aus China kauften, verpflichteten sich die Behörden auch, insgesamt fünf Millionen Masken abzunehmen. Im Gegenzug willigte Flawa ein, Bund und Kanton die Maschinen abzukaufen. Die fünf Millionen Masken hat Flawa bereits ausgeliefert. Weitere staatliche Verpflichtungen zu heimischen Maskenkäufen bestünden nicht, sagt Claude Rieser.

Rieser und andere Schweizer Maskenproduzenten haben sich daher zum Verband Swiss Association of Nonwoven Mask Producers (SANMP) zusammengeschlossen. Dieser sei mehrmals auf das Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung, die Gesundheitsdirektorenkonferenz und das BAG zugegangen und habe für ein Konzept zur Versorgungssicherung inklusive Abnahmegarantien geworben. Insgesamt gebe es noch vier Schweizer Produzenten im Verband, die auch heute noch produzieren, drei hätten schon wieder aufgegeben, sagt André Göttmann von Wernli. Bisher blieb das Lobbying für staatliche Pflichtkäufe aber erfolglos.

Vertrauen nützt

Noch können Schweizer Maskenproduzenten allerdings Kunden erreichen. Teilweise kauften Privatpersonen und Firmen bei ihnen, weil sie die lokale Wirtschaft stärken wollten. Auch vertrauten Kunden darauf, dass die Qualität von Schweizer Masken höher sei, sagen Göttmann und Rieser. Die bessere Passform sei ein weiteres Verkaufsargument. Denn die meisten Masken seien auf eine asiatische Gesichtsform zugeschnitten, sagt Rieser.

Doch können Schweizer Hersteller nur einen Bruchteil des Maskenbedarfs decken. Daher fokussieren sie sich auf Nischenprodukte. Die Wernli AG bemerkt momentan aufgrund der Maskenpflicht an Schulen einen «extremen Nachfrageüberhang bei Kindermasken», wie André Göttmann berichtet. Auch kann sich Göttmann eine Sortimentserweiterung auf sogenannte «Anti-Fog»-Masken vorstellen. Diese verhindern, dass sich Brillengläser beschlagen.

Flawa-CEO Claude Rieser will ebenfalls eine Nische im Maskenmarkt bedienen. Er setzt auf transparente Schutzmasken, die es hörgeschädigten Menschen ermöglichen soll, Lippenbewegungen abzulesen. Diese Masken haben ein Sichtfenster aus Plastik auf Höhe des Mundes. Ende Januar wird in Flawil eine Maschine für die Produktion der transparenten FFP2-Masken den Betrieb aufnehmen. Geplant ist ein Volumen von 45 000 Stück am Tag.

Auch in diesem Jahr werden also voraussichtlich Masken in der Schweiz produziert. Während Flawa auf die Marktfähigkeit der transparenten Masken vertraut, konnte die Wernli AG langfristige Abnahmegarantien mit Spitälern abschliessen, die eine Produktion auf einem niedrigeren Niveau als zu Spitzenzeiten im Herbst 2020 erlauben.

Die Importabhängigkeit bei Schutzmasken hat die Schweiz somit also nicht überwunden. Angesichts der gefallen Preise und des stetigen Angebots in einem Jahr mit beispiellosen Unterbrechungen in den Lieferketten ist dies aber auch nicht nötig.

«Bernd» kostet in Deutschland Rekordsumme

2021 war für Versicherer zweit teuerstes Schadensjahr

MICHAEL RASCH, FRANKFURT

Schwere Stürme, Hochwasser, Waldbrände und Erdbeben haben 2021 weltweit Millionen Menschen ins Unglück gestürzt, rund 10 000 sind ums Leben gekommen. Die verheerende Bilanz spiegelt sich auch im Versicherungssektor: Das vergangene Jahr war mit Gesamtschäden von 280 Milliarden Dollar gemeinsam mit 2011 und 2005 für die Versicherer das zweit teuerste Naturkatastrophenjahr der Geschichte, wie der Rückversicherungskonzern Munich Re am Montag mitteilte. Nur 2017 lagen die Schäden noch höher.

Durch das Tiefdruckgebiet «Bernd» war 2021 ungewöhnlicherweise auch Deutschland stark von einer Naturkatastrophe betroffen. «Bernd» brachte so starken Regen, wie er laut Munich Re nur einmal in hundert Jahren vorkommt. Bei der Katastrophe kamen laut Münchener Rück mehr als 220 Menschen ums Leben, und es entstanden hohe Schäden an privaten und öffentlichen Gebäuden sowie an der Infrastruktur wie Bahnlinien, Brücken und Strassen.

Insgesamt seien in Deutschland Schäden von über 33 Milliarden Euro entstanden, was den Löwenanteil der Gesamtsumme in Europa in Höhe von 46 Milliarden Euro ausmache. Obwohl nur rund ein Drittel der Schäden versichert war, war das Tief «Bernd» die bisher teuerste Naturkatastrophe in Deutschland und Europa.

Folgen des Klimawandels

Mit insgesamt 145 Milliarden Dollar fielen die Schäden in den USA jedoch mehr als dreimal so hoch aus wie in Europa. Dabei waren Auswirkungen über 85 Milliarden Dollar versichert. Im Februar hatte zuerst eine Kältewelle bis in den Süden der USA unter dem Namen «Deep Freeze» für Furore gesorgt. Selbst in Houston im Süden von Texas wurden Temperaturen von –8 Grad gemessen.

Während der Sturmsaison sorgte dann der Hurrikan «Ida» gegen Ende August für das höchste Einzelschadensereignis im vergangenen Jahr (65 Milliarden Euro). Der Sturm der zweithöchsten Kategorie 4 zerstörte oder beschädigte Zehntausende Gebäude. Glück im Unglück war jedoch, dass das Deichsystem von New Orleans den Sturmfluten im Gegensatz zu 2005, als dort der Hurrikan «Katrina» wütete, standhielt. Im Dezember schliesslich hinterliessen Dutzende Tornados eine Spur der Zerstörung in sechs Gliedstaaten.

Etlche der extremen Unwetterereignisse gehörten zu jenen, die durch den Klimawandel häufiger oder schwerer würden, sagt Ernst Rauch, Chef-Klimatologe und Leiter der Abteilung Climate Solutions bei Munich Re. Auch wenn Ereignisse nicht einfach dem Klimawandel zugeordnet werden könnten, liefere die Analyse der Veränderung über Jahrzehnte hinweg plausible Indizien für einen Zusammenhang mit der Erwärmung der Atmosphäre und der Ozeane.

Grosse Versicherungslücke

Weltweit besteht noch immer eine grosse Versicherungslücke, das gilt für Industrieländer und noch sehr viel stärker für Schwellenländer. Insgesamt waren weltweit nur 43 Prozent der Schäden durch Naturkatastrophen versichert. In ärmeren Ländern betrage die Quote sogar unter 10 Prozent, heisst es von dem Rückversicherungsunternehmen.

In den Industrieländern hänge der Anteil der versicherten Schäden stark von der jeweiligen Naturgefahr ab. So sei in den USA und Europa die Versicherungsdichte bei Überschwemmungen deutlich niedriger als bei Stürmen. Der niedrige Anteil an versicherter Infrastruktur ist auch dafür verantwortlich, dass die Hochwasserschäden in Deutschland im vergangenen Jahr vergleichsweise wenig durch die Branche abgedeckt waren.